

Nr. 2279. Wien, Samstag, den 31. December 1870

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

31. Dezember 1870

1 Zur Erinnerung an die Sängerin Schebest.

Ed. H. Als wäre er allzusehr beschäftigt auf den Schlachtfeldern von 1870, hat der Sensenmann in diesem Jahre unter den Tonkünstlern mäßiger als sonst aufgeräumt. Während in den letzten Jahren die gefeiertesten Namen, wie, Meyerbeer, Rossini, Karl Berlioz, Alexander Löwe, fast Dreyschock mit Einem Zuge von der Tafel des Lebens gelöscht waren, hat im Jahre 1870 die Musik nur wenige bemerkenswerthe Verluste zu verzeichnen: die Opern-Componisten und Mercadante, den Violin-Virtuosen Balfe de, Ignaz Bériot, Joseph Moscheles und Agnese Strauß. Die drei Letzt Schebest-genannten sind Oesterreicher. Die eben eingelangte Nachricht von dem Tode der einst hochgefeierten Sängerin hat auch Schebest in Wien lebhaftere Erinnerungen an ihre Kunst geweckt. Erinnerungen, die wol längere Zeit geschlummert, da die Künstlerin seit etwa 30 Jahren dem Theater entsagt und in Stuttgart zurückgezogen gelebt hatte. Ein literarisches Denkmal ihrer Künstlerlaufbahn überlebt sie: die Memoiren, welche sie unter dem Titel: „Selbstveraus dem Leben einer Künstlerin“ faßt und veröffentlicht hat.

Die musikalische Literatur ist sehr arm an Selbstbiographien bedeutender Künstler. Es muß dieser Mangel, abgesehen von dem allgemeinen Werthe eigener Lebensbeschreibungen, in der Musik doppelt schmerzlich genannt werden. Einmal wären die Mittheilungen denkender Künstler, schaffender oder reproducirender, über ihre Art und Weise, eine künstlerische Idee zu fassen, zu verarbeiten und auszuführen, unschätzbar für das Verständniß jenes geheimnißvollen Processes, welchen wir das künstlerische Schaffen nennen. Wird dieser Proceß in seinem Innersten auch stets geheimnißvoll bleiben, so vermöchten doch die Selbstbeobachtungen, welche verschiedene Künstler zu verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten darüber anstellen, hellere Blicke in die Arbeitsstätte der Phantasie zu gewähren, als manche geschlossene Theorie. Die Fülle concreter Beobachtungen und Erlebnisse ist es ja meistens, was in diesem Punkte dem theoretischen Aesthetiker abgeht. Die Selbstbiographie bedeutender Tonkünstler und Virtuosen steht aber ferner noch in einem großen Vortheil durch die wechselnde Scene und den Reichthum an äußeren Erlebnissen. Während mancher große Dichter oder Gelehrte nie aus den Mauern seiner Geburts- oder Universitätsstadt herauskommt, bringt es der Beruf der Sänger, Schauspieler und Virtuosen fast immer mit sich, daß sie große Reisen unternehmen, sich in den bedeutendsten Kreisen bewegen, Kunst und Künstler an den verschiedensten Hauptpunkten europäischer Cultur kennen lernen.

Die gleichsam selbstverständliche Sicherheit, mit der man bei Künstler-Biographien auf den doppelten Vorzug eingehender artistischer Beobachtungen und bewegter äußerer Schicksale zählt, hat auch den Memoirender Schebest eine günstige Aufnahme bereitet.

Den anziehendsten Theil derselben bildet die Schilderung der Jugendzeit.

Gleich die Heiratsgeschichte der Eltern ist einzig in ihrer Art. Agnesens Vater war Minenführer in der Festung Theresienbeistadt Leitmeritz und konnte kein Wort Deutsch. Wenn er in das elterliche Haus seiner nachmaligen Frau kam, lief diese regelmäßig auf und davon; sie konnte die Soldaten nicht leiden und sprach obendrein keine Sylbe Böhmisch. Dennoch kam Schebesta — so lautet ursprünglich der Name — getreulich immer wieder, und ein Onkel mußte den Dolmetsch machen. Bald darauf nach Wien versetzt, wurde dieser genügsame Verehrer aus Sehnsucht nach seiner Rosalia so gemüthskrank, daß man über seinen bedauernswürdigen Zustand die Mittheilung an den commandirenden General in Theresienstadt machte. Dieser ließ der hartherzigen Angebeteten durch seinen Adjutanten melden, daß, wenn sie nicht augenblicklich nach Wien ginge und den Schebesta heirate, er sie dazu zwingen werde. Alle Gegenvorstellungen halfen nur so viel, daß der General der Braut die Reisekosten zahlte.

Die Ehe der beiden Leute war glücklich, bis im Jahre 1815 Schebesta durch eine unglückliche Minensprengung bei Alessandria schwer verletzt und zeitlebens invalid wurde. Seine Frau erhielt in der Festung Theresienstadt freie Wohnung und eine kleine Pension; kümmerlich genug erhielt sie sich und ihre beiden kleinen Töchter. Die Verfasserin ergeht sich mit gerührtem Behagen in den Erinnerungen jener dürftigen und doch so zufriedenen Kinderjahre, in welchen sie für ein Stück Geld oft bis in die Nacht hinein nähte.

Durch ein aufmunterndes Wort des Fürsten Ypsilanti, der als Gefangener in Theresienstadt interniert war, wurde der dortige Schullehrer auf die Stimme der kleinen Agnes aufmerksam gemacht und veranlaßt, sie bald in der Kirche mitsingen zu lassen. Wie sich die Geschehnisse oft gar seltsam ineinanderfügen, so sollte gerade die Schullehrerin in Theresienstadt eine Schwester des sehr geachteten Gesanglehrers Mikschin Dresden sein. Auf die oft bewährte Herzensgüte dieses alten biedereren Musikers wurde nun die Hoffnung für Agnesens Zukunft gebaut. In der That nahm sich Miksch des armen Mädchens väterlich an. Agnese brachte so gut wie nichts von musikalischen Kenntnissen mit; durch die treffliche Methode des Alten, der auch eine Schröder gebildet hatte, wurde die schöne Stimme des Mädchens Devrient immer besser geschult, und bald konnte es in den Chor der Dresdener Hofoper eintreten. Es waren Jahre entbehrungsvollen Lebens, rastlosesten Studiums. Benjaminin „Joseph und seine“ war die erste Rolle der Brüder Schebest. Der Erfolg war günstig, und so befestigten sich Agnesens erste Schritte auf der neuen Laufbahn immer mehr. Die alte Schauspielerin Werdy, als frühere Madame Voß ein Liebling der Weimarer und Goethe's, unterrichtete Agnesen im Sprechen und Spielen. (Ihr Mann war der Schauspieler Werdy, dem die „Frau Rath“, Goethe's Mutter, als er im Frankfurter Theater in einem Goethe'schen Stück spielte, zur Loge heruntergerufen hat: „Recht schön, Herr Werdy, ich werde das meinem Sohne schreiben.“)

Auch im Drama mußte Agnese mehreremal auftreten, zuerst als Dorothea in „Hermann und Dorothea“, als Thekla in „Wal“ u. s. w. Diese Versuche gelangen so gut, daß Lenzen Tieck bedauern durfte, die Schebest sei nicht Schauspielerin geworden, sowie auch Emil Devrient mit einem biedereren „Bleib' bei uns, was willst du drüben bei den Auserwählten?“ die junge Künstlerin von der Oper abtrünnig machen wollte. Geling dies nun auch nicht, so hat die Sängerin später doch nie zu bedauern gehabt, was die Schauspielerin gelernt hatte. Ihrer großen Darstellungsgabe hat sie stets die Hälfte ihrer späteren Triumphe zu danken gehabt, und manche unserer ersten Sängerinnen könnte wahrhaftig Gottdanken, wäre sie als Mitglied einer kleineren Bühne einst genöthigt gewesen, sich als Schauspielerin zu versuchen, spielen und vor Allem — sprechen zu lernen. Die Doppel-Beschäftigung der Schebesta am Dresdener Theater ist noch ein schwacher Nachhall jener vielseitigen Anforderungen, die man ehemals an Schauspieler stellte. Unter Iffland's Direction in Berlin (1796—1814) spielte die berühmte Unzelmann (später Frau Bethmann) in der Oper und im Schauspiel; die erste

Heldin des Dramas (Frau Eunicke) sang zugleich die Donna Anna, die Gräfinim „Figaro“ etc. Beschortwar ebenso liebenswürdig als Don Juanund Orestes, wie als Hamletund Posa: der erste Bassist Gernspielte zugleich das Fach zärtlicher Väter. Selbst die berühmte Sängerin Schick(Gluck's Armida!) gab Nebenrollen im Schauspiele (z.B. die Mondecarim „Don Carlos“). Der große Schauspieler Flecksang seinerzeit den Capuletin Benda's „Romeo und“, Julie den Anschütz Don Juan, unser (in Löwe Prag) kleine Tenorpartien, etc.

Agneseerhielt nun bald größere Rollen und Gagen, folgte aber dennoch nach Ablauf ihres Contractes (1832) einem Engagements-Anerbieten nach Pest, da die übermäßige Anstrengung in Dresdensie zu ruiniren drohte. In Pestbegann Agnesens eigentliche und gefeierte Künstlerlaufbahn. Nachdem sie zumeist Rossi'sche Helden,ni Arsace, Malcolmu. dgl., gesungen und sich vergebens nach einem „recht classischen Stück Arbeit“ geseht, mußte sie auch Bellini's RomeoEinstudiren, der ihr jedoch bald lieb wurde und fortan ihre berühmteste Rolle blieb.

Bei einer Aufführung der „Zauberflöte“ in Pestergab es sich damals, daß zwei Sänger (Babniggund Cibulka) beide den Mohren singen wollten und auch wirklich beide mit den Worten: „Du feines Täubchen nur herein“ zugleich auf die Bühne stürzten — eine großartige Ergötzlichkeit, wie wir sie aus dem „Thea“ her kennen.tralischen Unsinn

Agnesens stattliche Persönlichkeit scheint manches Auge auf sich gezogen zu haben, so bescheiden sie selbst davon spricht. Der unbescheidenen Annäherung eines hochgestellten Officiers in Pest begegnete sie so entschieden, daß dieser arg compromittirt war und bald das Gerücht sich verbreitete, er wolle die spröde Sängerin auf der Bühne erschießen lassen. Mehrere Wochen wagte sie es deßhalb nicht, aufzutreten oder aus dem Hause zu gehen. Erst nachdem der Beleidigte Pestverlassen hatte, trat sie zitternd wieder (als Eglantine) vor das Publicum, welches sie mit jubelndem Zuruf empfing.

Ueberhaupt scheint Agneseim Leben nicht die leidenschaftliche Empfänglichkeit besessen zu haben, die sie auf der Bühne auflodern ließ; wenigstens enthalten ihre Memoiren gar nichts, was auch nur von fern einer innigeren Freundschaftsbeziehung gliche.

Von Pestaus und nach daselbst gelöstem Engagement begannen nun die wiederholten Kunstreisen der Schebestin Deutschundland Italien. Diese glänzendste und eigentlich künstlerisch allein wichtige Zeit im Leben unserer Sängerin nimmt in ihren Memoirenkeineswegs die gleiche Stellung ein. War uns die kümmerliche und doch so reine Jugendzeit der kleinen Agnese, war uns ferner das redliche Bemühen ihrer Lehrjahre selbst in der etwas ausführlichen Schilderung anziehend und rührend, so bleibt das, was die fertige Künstlerin uns mitzutheilen hat, hinter den Erwartungen des Lesers zurück.

Agnese Schebesterzählt uns von ihren Kunstreisen mit der begreiflichen Erinnerungsfreude einer einst gefeierten Künstlerin, die nunmehr im Herbst ihres Lebens sich an dem Nachglanze früherer Triumphe sonnt. Sie wäre wol in der Lage gewesen, uns getreue Charakteristiken fast aller berühmten Sänger und Sängerinnen ihrer Zeit, mit welchen sie aufgetreten war, zu geben; reichliche Beiträge zur Kenntniß der damaligen Geschmacksrichtung, der verschiedenen Musik- und Theaterzustände in Deutschundland Italienu. dgl. m. Statt dessen läßt sie uns gar umständlich die Reisen und besonders die Triumphe mitmachen, die ihr in den verschiedenen Städten zu Theil wurden, Huldigungen, wie sie ja tagtäglich noch jeder (mit Recht oder Unrecht) gefeierten Sängerin dargebracht werden. Selbst das bescheiden Erzählte hört auf, ein interessantes zu sein, wenn es sich im selben Cirkel stets um den eigenen Mittelpunkt dreht.

Im Jahre 1841oder 1842beschloß Agnese Schebestihre künstlerische Laufbahn in Karlsruhe, um sich zu vermählen. Mit einer kurzen Hindeutung auf diese Verheira-

tung schließt die Sängerin ihre Memoiren, ohne auch nur den Namen ihres berühmten Gatten zu nennen, durch welchen sie auch dem nichtmusikalischen Theile des deutschen Publicums bedeutend geworden war. Dieser Gatte ist bekanntlich David Friedrich, Strauß der gefeierte Autor des „Leben Jesu“. Es ist ein eigenthümliches Geschick, das des Unglücks in der Ehe, welches Strauß mit seinem Jugendfreunde und ebenbürtigen Meister im Schriftthume, Friedrich Vischer (dem Aesthetiker), verbindet. Die beiden ausgezeichneten Gelehrten haben ihre aus reiner Herzensneigung geschlossenen Ehen sehr bald trennen müssen, mit dem liebevollsten Herzen und lebhaftesten Sinn für häusliches Glück sich in freiwilliges Hagestolzenthum zurückbegebend. Ob Beide, vorwiegend ästhetisch angelegte Naturen, zu sehr dem „schönen Schein“ gefolgt sind in der Wahl von Frauen, welche dem stillen Leben des deutschen Gelehrten entfremdet blieben — wir wissen es nicht. Agnese Schebesthat sich wenigstens in der Dedication ihres Buches an ihre Kinder, Georgine und Fritz Strauß, als zärtliche Mutter erwiesen; als große Künstlerin lebt sie im Gedächtniß Aller fort, denen es gegönnt war, ihre dramatische Gestaltungskraft bewundernd zu verfolgen.